

Christine Strube: Die „Toten Städte“. Stadt und Land in Nord-syrien während der Spätantike. Mainz: Philipp von Zabern. 2. Aufl. 2000. IV, 91 S. 62 Farb- und 107 Schwarz-Weiß-Abb. Euro 12.80 (Sonderausgabe). ISBN 978-3-8053-1840-2.

Als Ergänzung und Vertiefung zu Michael Sommer, *Der römische Orient*,¹ sei hier auf die Publikation der Heidelberger Professorin für Byzantinische Architektur und Kunstgeschichte hingewiesen, die inzwischen in 2. Auflage und jetzt als Sonderausgabe vorliegt. Anliegen des reich bebilderten Bandes ist es, „mit den Ergebnissen der internationalen Forschung einen Einblick in das Gesamtbild dieser Region vom 1. bis zum 7. Jh. n. Chr. zu geben“ (S. 2). Einleitend wird die Kulturlandschaft Nordsyriens beschrieben und der Forschungsstand dargestellt. Vorweg wird klargestellt, daß der Begriff der „Toten Städte“ (*Villes Mortes*), 1944 in die Literatur eingeführt und bis heute beibehalten, insofern irreführend ist, als es sich „bei den ehemals etwa 700 Siedlungen“ mit drei Ausnahmen „um kleinere und größere Ortschaften“ handelt (S. 3). Diese Anzahl und die Reste hervorragend gearbeiteter Bauten lassen auf einen Wohlstand schließen, der angesichts des bereits in der Antike vorhandenen Wassermangels überrascht.

Zunächst werden die „Grundtypen der Sakral- und Profanarchitektur“ vorgestellt: Wohn- und Wirtschaftshaus, Gemeinschaftshaus (*Andron*), Thermen, Herbergen und Gasthäuser, kommerzielle und agrarische Bauten und Anlagen (Ölpresen), Grabbauten, Kirchen und Klöster. Diese Typen finden sich in den folgenden, chronologisch angeordneten Kapiteln, gerade bei den Hausbauten, in erstaunlicher Kontinuität (S. 28).

Unter der Überschrift „Das nordsyrische Bergmassiv in der römischen Kaiserzeit. 1.–3. Jh. n. Chr.“ werden die grundsätzlichen Fragen für die weitere Entwicklung dieses Gebiets gestellt: Welcher Schicht gehörten die Landbesitzer an? Worauf gründete sich ihr Wohlstand? Wie entwickelte sich die Siedlungstätigkeit? Dazu werden einzelne, teilweise genau datierte Inschriften genannt, über deren Wortlaut oder Publikationsort man aber nichts weiter erfährt. Ein weiteres Zeugnis der Besiedlung und Kultivierung des Landes vom 1. bis zum 3. Jh. sind die noch sichtbaren Spuren eines Katastersystems. In diesem Kontext wird auch die Bedeutung der Ölbaumkultur diskutiert. Die Entwicklung der Tempel² wie die der Hausbauten läßt ebenfalls Rückschlüsse auf die soziale Struktur in den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten zu.

In spätantik-frühbyzantinischer Zeit, die im folgenden Kapitel besprochen wird, ist zunächst (nach 250) eine gewisse Stagnation zu beobachten. Dafür mögen politische Gründe wie das Vordringen der Sasaniden, oder auch die

1 Besprochen in *Plekos* 9, 2007, 103–106.

2 Die Verf. spricht von „römischen“ Tempeln, ohne die Möglichkeit des Einflusses lokaler Traditionen zu diskutieren.

Auswirkungen einer Pestepidemie verantwortlich sein. In das Jahr 326/327 ist die erste christliche Inschrift datiert (S. 30). Damit beginnen die Belege für die Christianisierung des Bergmassivs, die bereits auch in der Mitte des 4. Jh. durch Kirchenbauten dokumentiert ist. Durch ihren einmaligen Erhaltungszustand nehmen sie insofern eine Sonderstellung ein, als so gut wie alle Kirchenbauten der konstantinischen Zeit im übrigen Mittelmeerraum entweder verändert wurden oder untergegangen sind. Ausgangspunkt für diese Entwicklung im ländlichen Raum war das bereits um die Mitte des 4. Jh. stark christianisierte Antiochia (S. 30). Für den Bautypus der frühen Kirchen wird eine „enge Beziehung zwischen Haus- und Kirchenarchitektur“ festgestellt (S. 33).

Bauten des frühen 5. Jh. sind verbunden mit den Namen der Architekten Julianos, Marinos und Markianos Kyris, denen das folgende Kapitel gewidmet ist. Ein weiteres Kapitel mit dem Titel „Architektur und Liturgie“ beschäftigt sich mit der Frage nach Form und Ausstattung des Bemas und nach seinem Platz innerhalb des Kirchenraums sowie nach seinem Symbolcharakter: Im Gegensatz zum Ambon, dem frühchristlichen Lesepult, stellt das Bema mit seinen zwölf Sitzplätzen beiderseits eines leeren Thrones die Versammlung der Apostel um Christus dar (S. 44). Aus archäologischen und textlichen Zeugnissen läßt sich der liturgische Ablauf rekonstruieren.

Die Apamea zugeordnete südliche Region des Bergmassivs unterscheidet sich epigraphisch und architektonisch vom Norden mit seiner Verbindung zu Antiochia. Daher ist der Sakral- und Profanarchitektur des späten 4. und frühen 5. Jh. in der Südregion ein eigenes Kapitel gewidmet.

Eine Deutung des teilweise reichen Baudekors fehlt. So stellt sich etwa die Frage, ob die immer wieder auftretende Perlenfüllung an den Schmuck des Himmlischen Jerusalem (NT Apk 21, 21) erinnern soll. Sind die „Medaillons mit geometrischen und vegetabilischen Motiven“ nur „Lieblingsform lokaler Tradition“ (S. 29) oder Ausdruck einer symbolischen Zeichensprache? Auch der Schmuck der Konsolenkapitelle, wie er in Abb. 79 dargestellt ist, dürfte mehr als nur ein geometrisches Ornament sein. Ebenso vermißt man ein Wort zu der reichen Baudekoration der Kirche von El Bāra. Die Verbindung von dem schönen Detail eines Weinstocks (Abb. 84) zu dem bekannten Gleichnis des NT (Jo 15, 1–8) bedarf jedenfalls keiner besonderen Deutungsanstrengung.³

Anders stellt sich die Situation bei den Fußbodenmosaiken der Kirchen in der südlichen Region dar, die in einem eigenen Kapitel besprochen werden. Die vorliegenden Illustrationen zeigen eindrucksvoll die Bildprogramme von Rayān, Hama, Frikya und Hūarte, aber die Verf. konzentriert sich v. a. auf die Aussagen der Inschriften, aus denen Informationen zur Chronologie, zu Stiftern und Klerus zu gewinnen sind. Zwar wird konstatiert, „der größte Teil der Thematik ist in Kirchen wie in Profanbauten gleichermaßen anzutreffen“ (S. 56), doch könnte gerade diese Beobachtung Anreiz sein, den tieferen Sinn dieser Themen

3 Ebenso das Beispiel Abb. 134 aus dem 6. Jh.

zu hinterfragen oder Lösungsvorschläge aus der Spezialliteratur, soweit sie denn vorliegen,⁴ vorzutragen. Näher beschrieben sind die Mosaiken der Photios- und Michaelskirche in Hūarte. Verbindungslinien zu ikonographischen Schilderungen in zeitgleichen Texten und zu verwandten Darstellungen dürften unschwer zu finden sein. Ein Beispiel: Wenn Adam in der 510 geschaffenen Mosaikausstattung der Michaelskirche in Hūarte „mit *Tunica* und Mantel bekleidet, auf einem Thron, inmitten der befriedeten Tiere, die Rechte im Segensgestus erhoben und mit der Linken einen Codex haltend“ (S. 57 mit Abb. 99) sitzend dargestellt wird, dann nimmt er genau die Haltung ein, mit der Boethius keine 15 Jahre später am Anfang seiner *Philosophiae consolatio* die Gestalt der Philosophie beschreibt; es ist eine herrscherliche oder richterliche Haltung. Inmitten der befriedeten Tiere hat Adam aber auch die Rolle des Orpheus übernommen, wie wir sie aus gleichzeitigen Darstellungen kennen. Bemerkenswert auch, daß in der (liturgisch linken) Ecke des Mosaiks neben Adam der Vogel Phönix erscheint, also Adam im typologischen Kontext mit Christus steht. Somit führt die Szene weit über das hinaus, was Genesis 2, 19 f. aussagt (Adam gibt den Tieren ihren Namen). Der Tierfriede des Mittelteils steht im Gegensatz zum Tierunfrieden des liturgisch linken Seitenteils, wobei sich dieses Thema auch noch rechts in der apsisfernen Hälfte fortsetzt, während der apsisnahe Teil offenbar die zahmen Tiere im Dienste des Menschen darstellt.

Reliquienkult und Pilgerwesen setzen in Syrien schon früh ein, gipfelnd in der Verehrung des Säulenheiligen Simeon des Älteren (388–459), dessen Kult und seinen Bauten, der Pilgerkirche von Qalblōze und dem Wallfahrtszentrum von Qal‘at Sim‘ān, zwei Kapitel gewidmet sind. Eine perspektivische Rekonstruktion und eindrucksvolle Aufnahmen vermitteln ein hervorragendes Bild der Pilgerkirche von Qalblōze, die sicher zu den bedeutendsten spätantikfrühbyzantinischen Denkmälern dieser Region zählt. Auch hier wirft die reiche Dekoration wieder die Frage nach dem tieferen Sinn dieser Ornamentik auf. Reichen Dekor zeigen auch die Reste des Pilgerzentrums von Qal‘at Sim‘ān, dessen Oktogon, umgeben von vier Kreuzarmen, in einer langen, auf Konstantin zurückgehenden Tradition steht und das sicher mit kaiserlicher Unterstützung entstanden ist (S. 70 f.).

Der wachsende Wohlstand des 5. und 6. Jh. spiegelt sich auch in den Wohnbauten, von denen sich zahlreiche Reste erhalten haben. Auch die nördliche Region erlebte in der ersten Hälfte des 6. Jh. noch einmal eine Blütezeit, verbunden mit einer Zunahme des Pilgerbetriebs, die in zahlreichen Kirchenbauten zum Ausdruck kommt. Nach der arabischen Eroberung wurden die Orte nicht verlassen. Daher vermutet die Verf., daß der Bevölkerungsrückgang auf Abwanderung in die großen syrischen Ebenen zurückzuführen sei, wo infolge der kriegerischen Ereignisse des 6. und 7. Jh. Ackerland frei geworden war (S. 88).

4 Eine dahingehende Durchsicht der im Literaturverzeichnis genannten einschlägigen Publikationen hätte den Rahmen einer Rezension gesprengt.

Der Wert des hervorragend ausgestatteten Buches besteht aus der Sicht des Rezensenten nicht zuletzt darin, daß es für die Erforschung der Spätantike einen Denkmälerbestand erschließt, der auch für zahlreiche andere Disziplinen der Altertumswissenschaft überaus anregend wirken kann.⁵

Joachim Gruber, Erlangen
joachim.gruber@nefkom.net

[Inhalt Plekos 9,2007 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

⁵ An Versehen wurden bemerkt: S. 27 sind einige Abbildungsziffern zu berichtigen; S. 30, 3. Sp. *colones*, recte: *coloni*.